

Gunda Werner

# Das Glück bin ich selbst<sup>1</sup>

## Theologische Streifzüge zu einem biographischen Thema

---

### 1. Glücklich-Sein braucht eine Anleitung

Ich fahre viel Zug. Heute saß neben mir ein Mann, der in einem Buch las, in dem ein Satz bereits im Druck rot unterstrichen war: Glücklich-Sein braucht eine Anleitung. Ich behaupte, dass der Satz stimmt: Der Mensch braucht eine Anleitung zum Glücklichsein. Und: Am Glück entscheidet sich aber auch die Glaubwürdigkeit der Religion. Ohne Glück also kein Reden über Religion?

Von Glück im Kontext religionspädagogischen Handelns zu schreiben, birgt gleich mehrere Herausforderungen. Denn Glück ist ja nicht nur eines der ältesten Gefühle und Empfindungen, nach denen gesucht wird. Glück ist zugleich eine subjektive und auch geisteswissenschaftliche Konstante, die im Erleben kaum zu trennen sind. In der Aufgabe jedoch zu stehen, Inhalte zu vermitteln und diese Inhalte auch noch theologisch begründet religionspädagogisch zu vermitteln, holt das Thema aus der subjektiven Befindlichkeit. Und doch ist es zugleich kaum möglich, ohne die persönlichen Erfahrungen zu sprechen, um überhaupt die Relevanz zu spüren.

Das Glücksthema im Religionsunterricht ist ein konflikthafte; ihm liegen ein philosophischer Konflikt und ein Milieukonflikt zugrunde. Den Konflikten kann mit der Strategie der Beschreibung begegnet werden. Denn wenn »man gar nicht weiß, welches Glück veratet oder in Schutz genommen werden soll, bleiben dessen Verurteilung und Verteidigung gleichermaßen hohl. Und nur eine solche Beschreibung kann etwas ausrichten gegen den Vorbehalt, über Glück lasse sich nichts Ordentliches sagen.«<sup>2</sup> In den Ausführungen zu den philosophischen und milieuspezifischen Vorstellungen von Glück möchte ich vor allem dazu ermutigen, das Gespräch über das

Glück im Sinne der Hermeneutik, d.h. der Auslegung des Gelebten und Geglaubten, zu suchen und sich auf die Reflexion darüber einzulassen.

### 2. Was ist Glück?

Was denn so genau Glück ist? Die Antwort ist nicht leicht. Wenn man in der Umgangssprache von Glück redet, kann damit entweder ein positiver Gefühlszustand oder ein »glücklicher Zufall« gemeint sein. Der Unterschied also zwischen »glücklich sein« und »Glück haben«. »Glück also im Sinne eines ebenso erfreulichen wie unverfügbaren und unberechenbaren Geschicks oder Zufalls, griechisch *Eutychia*« und Glück im Sinne eines erfüllten Lebens: »*Eudaimonia*«.<sup>3</sup> Die Philosophiegeschichte zeigt, dass das »*Nachdenken über das Glück* ... Gefahren auf zwei verschiedenen Ebenen ausgesetzt (ist). Zum einen muss es seinen Gegenstand, das *Glück*, vor Gering-schätzung schützen. Zum anderen muss es sich als *Nachdenken* rechtfertigen, sich also methodisch ausweisen.«<sup>4</sup>

a) »*Glück ist das höchste durch gute Lebenspraxis zu erreichende Gut*«<sup>5</sup>: *Die Antike*

Der Blick in die Philosophie der Antike zeigt, dass das Glücksstreben so alt wie die Menschheit ist. Das *Nachdenken* über das, was denn dieses Glück sei, wie es entsteht und wie es zusammengesetzt ist, beschäftigt Menschen von Anbeginn. Philosophie kann demnach auch als eine Geschichte der Lehre und Anweisung zu einem glücklichen Leben gelesen werden.

Für *Platon* ist das Ziel des menschlichen Strebens darin zusammengefasst, das der Mensch das Gute suchen soll. Im Verständnis seiner Philosophie denkt er dabei sowohl an

die Idee des Guten als auch an das individuelle Glück. Die Idee des Guten ist bei Platon in den Kontext seiner Philosophie einzuordnen. Er geht davon aus, dass es eine Welt der Ideen gibt, die der Mensch im Laufe seines Lebens erkennen kann. Diese Erkenntnis der Ideen ist der eigentliche Sinn des Lebens. Die vordergründig zu erkennenden Erscheinungen sind nur schwache Abbilder dieser Ideen. Daher ist der Prozess der Glückssuche höchst langwierig. Denn auch wenn der Mensch zunächst das Glück im Leben der konkreten griechischen Polis suchen kann, versteht Platon den Weg darüber hinausgehend als einen umfassenden Erziehungsprozess, der der Erlangung der Tugend dient. Denn nur im Zustand der Tugendhaftigkeit ist die Harmonie der inneren seelischen Kräfte erreicht. Erst dann kann die Einsicht in das Gute gelingen. Der Mensch, der das vermag, ist für Platon ein philosophischer Mensch. Als solcher stellt er eine umfassend gebildete und tugendhafte Persönlichkeit dar. Dieser kann zur Anschauung des Guten gelangen, dem höchsten für Platon denkbaren Glück. Der Weg zu diesem Glück geht über die Tugend und ist ein Weg der Erkenntnis, der Selbstreflexion und der Erziehung.<sup>6</sup>

Die Fragestellung, welche »Attribute es denn nun sind, die ein menschliches Leben zu einem vollendeten und geglückten machen«<sup>7</sup>, vereinen und trennen die griechischen Philosophen zugleich. *Aristoteles* hat die Fragestellung anders gelöst. Bei ihm ist die Auffassung zu finden, dass Glück durchaus nicht nur für den Weisen zu erreichen ist, sondern für jeden Menschen. *Aristoteles* geht grundsätzlich davon aus, dass jeder Mensch sein Leben zielgerichtet lebt und, mehr noch, sein Leben nach einem Gesamtziel ausrichtet, dem sich andere Ziele unterordnen. Denn »(w)enn dem so ist, dann lohnt sich ... die Mühe der Überlegung und Entscheidung, was dieses umfassende Ziel näherhin sein soll, ... denn es handelt sich dann ganz offensichtlich um das größte von allen Gütern, die der Mensch durch Handeln erreichen kann«<sup>8</sup>. *Aristoteles* denkt als dieses Endziel die »*eudaimonia*«, die das »gut leben« und »gut

handeln« umfasst. »Jemanden *eudaimon* nennen heißt ..., seiner Lebensführung einen guten Geist zusprechen«<sup>9</sup>. Damit geht es hier stärker um eine objektive Gestalt als um ein subjektives Gefühl. Dass das Leben gelingt, ist für *Aristoteles* dennoch nicht automatisch auf eine moralische Größe gegründet – anders als bei Platon. Er weist in seinem Nachdenken über Glück darauf hin, dass Menschen aus guter Herkunft, Vermögen, Begabung und gutem Aussehen es leichter haben, ein gelungenes und in diesem Sinne glückliches Leben zu führen. Inhaltlich fasst *Aristoteles* den Begriff der *eudaimonia* als »tätige Verwirklichung der Seele mit Vernunft, dies auf einem hohen Level der Tüchtigkeit und ein volles Menschenleben hindurch«<sup>10</sup>. Gerade die Verbindung zur Vernunft erklärt, warum für *Aristoteles* die Frage nach dem Glück eine politische Frage ist: Denn die Charakterbildung, die als Voraussetzung für ein Leben in *eudaimonia* zu denken ist, setzt ein Leben in einer »vernünftig organisierten politischen Gemeinschaft mit entsprechenden Gesetzen, Sitten und Traditionen«<sup>11</sup> voraus.

Besonders *Thomas von Aquin* hat die Idee von *Aristoteles* aufgenommen, dass der Mensch in seinem Leben Glück in der Ausübung seiner Vernunft erfährt. Dieses Wissen erfährt der Mensch in einer Art »contemplatio«. Diese »contemplatio« bringt nach *Aristoteles* den Menschen den Göttern nahe, wengleich er aufgrund seiner Sterblichkeit darin beschränkt ist. Für *Thomas von Aquin* erschließt sich aus dieser paradoxen Natur des Menschen die Unterscheidung in die »*beatitudo imperfecta*« der aristotelischen *eudaimonia* und die »*beatitudo perfecta*«<sup>12</sup> der – theologisch gesprochen – himmlischen Seligkeit.

#### b) »Glück bin ich selbst« – die Entdeckung des Subjekts

Maximilian Forschner stellt die These auf, dass die Philosophen der Neuzeit schweigsam geworden seien im Reden über das Glück. Einer der Gründe könne darin liegen, »dass die christliche Botschaft vom endzeitlichen bzw. jenseitigen Glück, das Gott denen

bereitet, die ihn lieben, der Reflexion auf irdisches Glück über mehr als 1000 Jahre die Spitze genommen hat«<sup>13</sup>. Erst Aufklärung und Säkularisierung haben die christliche Interpretation des Glücks zweifelhaft werden lassen. Die Wende zum Subjekt hat einerseits die Jenseitigkeit der Glücksvorstellung, andererseits das christliche Verständnis der Vernunft radikal in Frage gestellt. Die geistesgeschichtliche Krise, die die philosophische Reflexion auf das Subjekt, das Glück, die Vernunft und die Freiheit ausgelöst haben, spielt bis heute in die theologischen Diskussionen hinein.

Hier ist es besonders *Immanuel Kant*, der sich in seinem philosophischen Schaffen mit der Frage nach dem Glück auseinandersetzt. Kant setzt in seiner Philosophie völlig neue Akzente. Er entwirft die Philosophie einer Vernunft, die sich selbst reflektiert. Mit der griechischen Antike verbindet Kant, dass er an der Notwendigkeit der Ethik für die Glückseligkeit festhält; im Unterschied zu ihr ist für ihn das oberste Gut aber »nicht die Eudaimonie, sondern die Tugend als Moralität«<sup>14</sup>. Moralität und Glückseligkeit fallen für Kant keineswegs zusammen. Auf diesem Hintergrund unterscheidet er zwischen »glücklich« und »glückselig«. »Das höchste Gut besteht in der Übereinstimmung der Glückseligkeit mit der Moralität (Glückswürdigkeit).«<sup>15</sup> Die oberste Bedingung für dieses höchste Gut ist nach Kant die vollendete Tugend. Diese ist jedoch für kein Vernunftwesen zu erreichen, weil sie eine »Heiligkeit [ist], eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt in keinem Zeitpunkt seines Daseins fähig ist«<sup>16</sup>. Daher nimmt Kant die Unsterblichkeit der Seele an. Mit ihr ist der Prozess der Heiligkeit in die Unendlichkeit verlängert. Darüber hinaus postuliert er den Gedanken der Existenz Gottes als ein Gebot der praktischen Vernunft, weil sich nur so, und eben nicht durch die Moralität selbst, die Glückseligkeit des moralischen Menschen verbürgen lässt. Es bedarf einer Macht, »die die gebührende Glückseligkeit zuteilt«; diese findet sich aber nur in einem Wesen, »das (a) allwissend ist, um sich über die Glücks-

würdigkeit nie zu täuschen, das (b) allmächtig ist, um die proportionale Zuteilung der Glückseligkeit stets vornehmen zu können, und das (c) heilig ist, um die Zuteilung unbeirrbar zu verfolgen«<sup>17</sup>. Die Idee einer solchen Macht ist für Kant die Idee Gottes.

### c) *Die religionspädagogische Aufgabe*

Philosophiegeschichte ist Glücksgeschichte. Theologiegeschichte auch? Die Ernsthaftigkeit, mit der die griechischen Philosophen der Frage nach dem Glück und der Glückseligkeit nachgingen, hat unter dem Einfluss der christlichen Tradition insofern abgenommen, als die Frage immer im Horizont eschatologischer Spannung stand. Immer stand die Hoffnung an den Gott der Heilsgeschichte am Anfang und am Ende der Überlegungen. Erst die Säkularisierung und die Aufklärung haben die Fragen nach dem guten Leben und der Möglichkeit des Glücks neu zu beantworten gelehrt. Diese Antworten mussten sich vor dem Forum einer autonomen Vernunft ausweisen können. Glück ist seitdem auf den Markt der Möglichkeiten gekommen und obliegt jetzt jedem Menschen selbst und seiner eigenen Entscheidung. Seitdem die Kirchen ihre Glücksvorstellungen (z. B. der Nächstenliebe als Erfahrung Gottes, der ewigen Seligkeit im Himmel, der Begegnung mit Gott in der Eucharistie) nicht mehr als verbindlich voraussetzen können, lohnt sich der Blick in die Geschichte umso mehr. Diese bietet Fragestellungen von jener Ernsthaftigkeit, die dem Glück entspricht. Religionspädagogik steht in der Spannung, ein im Blick auf das Glück entschiedenes Denksystem in eine plurale und offene Welt zu vermitteln. Wie diese Welt aussieht, erzählen – unter anderem – die Sinus Milieus.

### 3. Die Sinus Milieu-Studie als Beschreibung der Glückssuche

Die Sinus Milieu-Studie<sup>18</sup> von Sinus Sociovision hat bereits vor ihrer Veröffentlichung 2005 Wirbel ausgelöst. Im Folgenden möchte ich die Anliegen und Befunde als eine Folie für eine Kommunikation über das Thema

Glück verstehen. Die Schwächen dieser Studie seien hier einmal dahingestellt.<sup>19</sup>

Die Studie beschreibt die Kommunikationsformen, das Lebensgefühl und das Design von zehn gesellschaftlichen Milieus. Wenn die Sinus-Studie über Milieus redet, hat sie zunächst einmal eine »traditionelle«, eine »moderne« und eine »postmoderne« Grundorientierung vor Augen: diese Grundorientierung »beschreibt Werte bzw. Wertehierarchien – also kognitive und mentale Dispositionen«<sup>20</sup>. Diese werden dann noch einmal unterteilt nach sozialen Lagen (jeweils Oberschicht/obere Mittelschicht, Mittlere Mittelschicht, Untere Mittelschicht/Unterschicht). In diesem Spannungsfeld von Grundorientierungen und sozialen Lagen sind die diversen Milieus angesiedelt. Interessant an der Studie ist unter anderem, dass sie davon ausgeht, dass die Kommunikation zwischen den Milieus sehr eingeschränkt ist und dass die Milieus »in vielen Hinsichten einander fremd bleiben [und] ein wirkliches wechselseitiges Verstehen zwischen den Menschen aus verschiedenen Milieus [...] nicht oder nur begrenzt möglich«<sup>21</sup> ist. Wenn, dann sind »kommunikative Erfahrungen möglich; d. h. intersubjektivität zwischen den Vertretern von Milieus muss immer erst hergestellt werden und bleibt deswegen prekär«<sup>22</sup>.

#### *Traditionelle Milieus: Konservative und Traditionsverwurzelte*

Bei Vertretern traditioneller Milieus<sup>23</sup>, zu denen »Konservative« und »Traditionsverwurzelte« zu rechnen sind, werden Moral und Kultur der Kirche als ein wichtiges Fundament unserer christlich-abendländischen Zivilisation wahrgenommen. Es besteht hier das Ideal einer klassischen Volkskirche mit dem Pfarrer als Autorität. Kirchliche Riten und Symbole sind vielfach im Alltagsleben der Milieuvorteiler verankert. Diese Milieus, die die Kirche noch erreicht, sind schrumpfende Milieus.

#### *Moderne Milieus: Etablierte, Postmaterielle, Bürgerliche Mitte und Konsum-Materialisten*

In modernen Leitmilieus (»Etablierte«, »Post-

materielle«) findet vielfach eine intensive Auseinandersetzung mit Sinnfragen statt. Hier wird die Kirche als Bewahrerin von Werten und als gesellschaftliche Kraft wahrgenommen. Diese Milieus schätzen auch die christliche Hochkultur und Kunst. Sinn- und Moralvorstellungen werden aus christlichen Angeboten, aber auch aus anderen Quellen gespeist.

#### *Postmoderne Milieus: Moderne Performer, Experimentalisten und Hedonisten*

Im Alltag der sogenannten postmodernen Milieus (»Moderne Performer«, »Experimentalisten« und »Hedonisten«) kommen Religion allgemein und die katholische Kirche kaum vor. Diese Milieus haben Probleme mit der Sprache und der Ästhetik der katholischen Kirche. Kirchen werden als funktionales Angebot betrachtet, das im Wettbewerb mit anderen Weltanschauungen, Philosophien etc. steht. »Moderne Performer« haben hohes Interesse an allem, was ihnen Kraft und Energie für die Bewältigung extremer Alltagsanforderungen gibt. »Hedonisten« betrachten die Kirche als Rettungsanker für Menschen mit sozialen und existenziellen Problemen.

#### *c) Glücksverständnis als Sinn: Die Sinus-Studie als Kommunikationsangebot*

Die Sinus-Studie hat in ihrer explorativen Studie die befragten Menschen nach ihrem Verständnis von Sinn gefragt. Unter der Fragestellung: »Das gibt meinem Leben Sinn« hatten sie die Möglichkeit, mit Bildern und Texten diesen Themenbereich zu gestalten. Auffallend dabei ist, dass der Sinnbegriff in die Nähe des Glücksbegriffs rückt, denn es geht um die Frage, wann das Leben gut und zufriedenstellend ist. Die Teilnehmenden wurden gefragt, was ihr Leben erfüllt, was es »gut« macht, was sie brauchen, um zufrieden leben zu können. Die Ausrichtung des Lebens auf die genannten Ziele ist ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung der Grundorientierungen.

Die einer postmodernen Grundorientierung folgenden Lebensentwürfe (vorwiegend junger Menschen) unterscheiden sich grund-

legend von den Lebensentwürfen der Vorgänger-Generationen. Die eigene Person und ihr Erleben stehen hier im Mittelpunkt. Beides wird vor allem ästhetisch ausgedrückt. Dabei geht es nicht nur um die äußere Erscheinung, sondern vor allem um den Ausdruck des eigenen Lebensentwurfes. In Kleidung und Wohnung manifestiert sich eine Lebensphilosophie. Das eigene Gut-Gehen, die persönliche Herausforderung, die selbst gesetzten Ziele sind Werte in sich, die keiner weiteren Begründung bedürfen. Dabei stellen sich die »postmodernen Performer« und die »Experimentalisten« durchaus nicht außerhalb von sozialen Netzen und Verantwortlichkeiten. Sie verstehen sich selbst jedoch als selbstreferentielles Subjekt, welches sein Engagement und seine Verantwortung selbst begründet. Der Vorstellung, dass es eine Begründung von außen geben könne, einen normativen Anspruch außerhalb der eigenen und zum Teil hart erarbeiteten Ansprüche an sich selbst, erscheint von daher befremdlich. »Das eigene Leben ist eine individuelle Erfahrungs-, Erkenntnis- und Schöpfungsreise, eine Expedition nach innen und nach außen. ... Die individuelle Sinnreise ist erfolgreich, wenn man im Leben immer wieder neu(en) Sinn findet oder sieht.«<sup>24</sup>

Das Thema Glück ist ein konflikthafte Thema. Es ist mit dem Ernst der »alten« Philosophen zu betrachten. In ihm geht es um alles: um den Sinn und das Ziel des Lebens. Der Konflikt liegt dann nicht nur im Inhalt (dem »Was ist Glück?«), sondern auch in der Ästhetik (dem »Wie ist Glück?«) und in der Ausrichtung (dem »Woraufhin und Woher des Glücks«). In der Kommunikation mit postmodern orientierten Milieus geht es zunächst um die Wie-Kommunikation.

#### **4. Auswege aus dem Konflikt und Wege der Verständigung: Glück als hermeneutische Herausforderung**

Der Einblick in die Philosophiegeschichte hat gezeigt, dass die Frage nach dem Glück nie entschieden und nie klar gewesen ist. Immer ringen Menschen um ihr Glück und im Tiefs-

ten darin um ihre Identität. Wie sehr dieses Denken auf den Bereich des Abendlandes und damit der christlichen Religion begrenzt ist, zeigt bereits, dass die Frage, wie denn jüdischer oder muslimischer Glaube Glück sucht und denkt, kaum vorkommt.

##### *a) Ohne Kant kein Glück*

Meine These für einen Vermittlungszugang ist: Es gibt keinen Weg an Kant vorbei zurück zu einer scheinbar einfachen religiösen oder theologischen Welt. Ohne Kant kein Glück also? Der Ausweg aus dem Konflikt besteht meines Erachtens nicht darin, dass die Moderne in ihrer Reflexion auf das Subjekt ignoriert und auf das Glücksverständnis im christlichen Sinne verwiesen wird – sei es in Form einer Moral (die katholische Variante) oder in Form eines Pflichtenethos (die evangelische Variante). Die postmoderne Variante, in allem noch den Funken des Christlichen zu sehen und im Synkretismus der Auseinandersetzung zu entgehen, nimmt weder Lehrende noch SchülerInnen noch das Thema ernst. Gerade die Aufklärung und damit die radikale Ernstnahme des Subjekts stellen die Voraussetzungen bereit, die ein Glücksdenken ermöglichen. Ein Glücksdenken nämlich, das zum einen subjektiv relevant ist, zum anderen vor dem Forum der Vernunft begründet werden kann. Erst in dieser Kombination erreicht es den Status der Vermittelbarkeit an Menschen, die sich selbstreferentiell verstehen. Insofern haben Jugendliche und junge Erwachsene heute Recht, wenn sie danach fragen, was denn eine Lebensphilosophie oder Religion für sie bringt. Sie vollziehen damit im Grunde nur die anthropologische Wende in der Theologie.

Ohne Kant ist aber meines Erachtens auch deswegen kein Glück zu finden, weil er die Bedingungen für das Glück sehr ernst nimmt. An diesem Punkt ist er sicherlich unbequem. Aber mit Kant ist es möglich, einen Glücksentwurf in seinen Konsequenzen zu reflektieren. Und zwar bis zum Ende zu reflektieren, also auch da noch, wo der christliche Glaube bereits aus der Antinomie der Freiheit und der Vernunft führen würde. Glauben ist, neh-

men wir Kant ernst, nicht die Lückenbüßerfunktion, die dann eintritt, wenn der Mensch nicht mehr weiter weiß. Glauben ist eine freie Entscheidung des Menschen. Glaube sucht sich das ihm angemessene Denken – er findet es nicht einfach vor. Ein Denken, das die Vernunft und die Freiheit ernst nimmt, ermöglicht es, in einer Weise über den Glauben und das Glück zu sprechen, die das Subjekt – erst recht das postmoderne – in seinen Fragen ernst nimmt. Kant nimmt die Vernunft und die Freiheit des Menschen sogar so ernst, dass er sie als Voraussetzung für moralisches Handeln und für das Glück denkt. Nur dann kommt das Gespräch über das Glück aus dem Bereich des Fremdreferentiellen heraus, und nur dann kann die christliche Rede vom Glück zu einer Denkherausforderung auch für postmodern orientierte Milieus werden.

*b) Mut zur Anleitung zum Glücklichen – Religionspädagogik als Hermeneutik eigenen Lebens*

Glück braucht eine Anleitung. Glück ist nicht beliebig, und sich darüber zu verständigen führt in Konflikte, weil es im Glück immer um den Bezug zum eigenen Leben und zur Welt geht. Eben darin ist Glück nicht gleichgültig. Sich in eine inhaltliche Auseinandersetzung über das Glück zu begeben, bedeutet vor allem eins: den Mut zu haben, zu eigenen und anderen Überzeugungen zu stehen und diese miteinander ins Gespräch zu bringen. In ein Gespräch freilich, das nicht gleichgültig ist, denn Glück hat – und das zeigen die verschiedenen Philosophen – deutliche Grenzen: Die Grenzen der Moral und der Tugend; die Grenzen des Begriffs und der Begründung. »Irgendwie« glücklich zu sein, ist für den Diskurs nicht tauglich. Aber dieses »Irgendwie« zu beschreiben, und zwar möglichst umfassend und wertschätzend, eröffnet den Weg zu einem Gespräch über das Glück. Wie nötig das ernsthafte Gespräch über das Glück ist, zeigen nicht zuletzt die Folgen der auf reine Individualisierung ausgerichteten Lebensentwürfe – die, in ihrem Versuch, »ohne Gnade« zu leben, auf diese am Ende auch nicht mehr hoffen können. Glück ist nicht nur eine

vordergründige Frage des Erfolgs oder des Geldes. Das Bedürfnis nach Glück zeigen die vielen esoterischen Richtungen und Wellness-Angebote.

Theologisch besteht die Herausforderung, vom Glück überzeugend aus der wohl begründeten Hoffnung zu sprechen, dass Gott vollendet, was er begonnen hat: die Heilsgeschichte mit dem Menschen. Zugleich bedeutet das Sprechen über Glück immer auch das Wissen darum, dass Gottes Geschichte mit dem Menschen eine offene Geschichte ist – eine Freiheitsgeschichte mit dem Menschen. Dies bedeutet theologisch darüber hinaus, dass die Entscheidung jedes Menschen zu seinem eigenen Leben der Beginn einer Freiheitsgeschichte ist, die Gott mit dem Menschen schon längst begonnen hat, und zwar unbedingt. Meines Erachtens geht es im Sprechen über das Glück vor allem darum: dass jeder Mensch die Verantwortung dafür trägt, sich für sein eigenes Leben zu entscheiden, seine Identität auszubilden. Zu diesem Schritt zu ermutigen, der zudem heilsgeschichtlich begründet ist, ist Aufgabe einer religionspädagogischen Glückshermeneutik.

## Anmerkungen

- 1 In Anlehnung an den Theologen und Philosophen *Pico della Mirandola* (1463–1494).
- 2 *Dieter Thomä*, Vom Glück in der Moderne, Frankfurt/Main 2003, 13. Kursiv im Original.
- 3 *Maximilian Forschner*, Über das Glück des Menschen. Aristoteles, Epikur, Stoa, Thomas von Aquin, Kant, Darmstadt 1993, 1.
- 4 *Thomä*, Vom Glück in der Moderne, 13. Kursiv im Original.
- 5 *Günther Bien*, Glück, philosophisch, in: LThK<sup>3</sup> Sonderausgabe 2006 (durchgesehene Ausgabe der 3. Auflage 1993–2001), Freiburg 1996, Bd. 4, 2006, Sp. 757–759, hier: 758.
- 6 Vgl. dazu u. a. *Jan Szaif*, Platon, IV: Lehre, in: LThK<sup>3</sup> Sonderausgabe 2006 (durchgesehene Ausgabe der 3. Auflage 1993–2001), Freiburg 1999, Bd. 8, 2006, Sp. 349–353, hier: 351.
- 7 *Forschner*, Glück 1.
- 8 *Forschner*, Glück 5.
- 9 *Forschner*, Glück 5.
- 10 *Forschner*, Glück 11.
- 11 *Forschner*, Glück 14.

- 12 *Forschner*, Glück 20, im Original kursiv. Dazu *Forschner*, Glück 80–106.
- 13 *Forschner*, Glück 2.
- 14 *Otfried Höffe*, Immanuel Kant, München <sup>3</sup>1992, 250.
- 15 *Höffe*, Immanuel Kant 250.
- 16 *Höffe*, Immanuel Kant 250.
- 17 *Höffe*, Immanuel Kant 251.
- 18 Dazu als Hintergrund: *MDG* (Hg.), »Milieuhandbuch. ›Kirchliche und religiöse Orientierungen in den Sinus Milieus 2005«, München 2005.
- 19 Vgl. dazu die Beiträge von *Klaus Müller* und *Karl Gabriel* in: *Lebendige Seelsorge, Kirche in (aus) Milieus* 4/2006.
- 20 © [www.mdg-online.de/www.sinus-sociovision.de](http://www.mdg-online.de/www.sinus-sociovision.de).
- 21 *MDG* 7.
- 22 *Michael Ebertz*, Was sind soziale Milieus? In: *Lebendige Seelsorge* 4/2006 (?), 258–264, hier: 262. Diese These der fehlenden bis schwachen Binnenkommunikation ist für den kirchlichen und religiösen Bereich eine »elektrisierende und folgenreiche«, wird aber leider innerhalb der Studie »nur behauptet, theoretisch schwach begründet und nicht wirklich überprüft.« (*Ebertz*, Was sind soziale Milieus 262).
- 23 Das Milieu der DDR-Nostalgiker ist dabei ein spezifisches und daher hier nicht ausgeführt.
- 24 *MDG* 275.